

Catanduanes, Philippinen

Kommend aus der lauten, vom Verkehr und Wolkenkratzern zugestopften Hauptstadt Manila, unter deren Brücken etwas Grün vertikal angepflanzt wird, landen wir schließlich auf der kleinen Insel am anderen Ende der Welt von Europa. Ich bin gerührt, als ich im Landeanflug die vom letzten Taifun zerfetzten Palmen auf den grünen Hügeln erspähe. Grüne Hügel soweit ich aus dem Flugzeug sehen kann. Dunkelgraublau das die Insel umgebende Meer und die über der Insel hängenden Wolken.

Im Hotel lasse ich warmes Wasser aus der Dusche rinnen, und stelle dann freudig fest, dass warm duschen hier und jetzt nicht nötig ist. Der Kopf verdreht sich mir, wenn ich daran denke, wo ich gerade auf der Weltkugel bin. Mir wird schwindelig,.

Der große Wagen steht hier andersrum, der Mond auch, stelle ich fest, als ich abends nach dem Verzehr von frischem Fisch und Cheesesticks auf den Himmel blicke. Ich neige meinen Kopf, um sicher zu gehen, dass ich richtig liege, erinnere mich an Europas Sternenhimmel. Die anderen stimmen zu, beginnen ihre Köpfe zu neigen und sich zu wundern. Sie wissen auch nicht, warum das so ist. Südhalbkugel, Jahreszeit. Zeit und Ort, ja irgendwie so, einigen wir uns. Später am Abend ist der große Wagen überhaupt vertikal.

Morgens um sechs rattern gelbe Tricycles an meinem Balkon vom besten Hotel der Stadt vorbei, zehn Menschen drauf, sitzend und stehend mit Gepäck, auf einem Gefährt, auf dem eigentlich nur drei Platz haben. Mein Blick fällt auf einen in der Luft hängenden Kabelsalat und auf ein Gebäude, dessen Wandfarbe wunderschön abblättert. Ein Gemälde formt sich hellblau auf weiß.

Im besten Hotel der Stadt lebt es sich gut, jeder meiner Freunde hatte schon Besuch in seinem Zimmer. Kakerlake oder Maus. Die Maus war gefangen in der Badewanne, und um sie von ihrer Sisyphusarbeit auf der glatten Badewannenfläche zu befreien, wurde sie mit einer leeren Plastikwasserflaschengallone gefangen und vor dem Hotel freigelassen. Die Kakerlaken versuchen wir zu ignorieren. Ansonsten sind die Bediensteten äußerst zuvorkommend und unterwürfig. Sie sprechen mich entweder mit „Lady“ oder „Mam“ an und die Männer mit „Sir“. Sie halten uns, sobald wir aus dem Auto steigen, einen Schirm, ob es regnet oder die Sonne scheint. Ich fühle mich wie eine Dame im 19. Jahrhundert in Europa. Oder eben als eine Lady.

Auf aufs Land und an den Strand. Was uns begegnet sind Hütten, bedeckt mit patiniertem Wellblech und getrockneten Palmenblättern, die jedes Mal nach einem Taifun neu aufgebaut werden. Zwischen grünen Reisfeldern blitzt die Sonne im Wasser manchmal auf, wieviel Reiskörner sind eigentlich an so einer Pflanze dran? Die Palmen lassen ihre von Europäern so verehrten Palmenblätter hängen. Auf den Straßen, die teilweise erst gebaut werden müssen, tummeln sich Streuner, die nicht überfahren werden, liegen ausgebreitet Reiskörner zum Trocknen, spielen Kinder oder spazieren ausgebüchste Wasserbüffel. All das sehen wir in kürzester Zeit auf dem Weg zu unserem Ziel. Ziel? Wir essen frischen Hummer am Strand, singen Karaoke zu Mittag mit Einheimischen und gehen im Meer schwimmen. Aus der glatten Meeresoberfläche springen plötzlich kleine Fische und pfitschen die Oberfläche entlang an mir vorbei als hätte ich flache Steine übers Wasser springen lassen. Ich muss ans Land, denn, ja, es gibt ein Ziel. Wir sind ja nicht zum Vergnügen hier. Wir wollen einen Werbespot drehen, der auf die Überfischung der Meere aufmerksam macht. Das müssen wir in Europa abliefern. Deswegen dürfen wir hier sein. An die Arbeit.

Unser Protagonist, der kleine Junge Justine, hält uns auf Trab. Er läuft rum als hätte er nie was anderes gemacht - als ein Schauspieler zu sein. Sich von allen umwerben zu lassen versteht er gut und kann es genießen. Zucker in regelmäßigen Dosen in der Form von Sprite hilft ihm dabei. Er gebärdet sich mit abwehrenden Handgesten, wenn es darum geht, ob er nun bereit wäre. Verlangt nach noch einem Sprite, braucht noch kurz Zeit. Trotzdem macht er dann gefügig das, was von ihm verlangt wird. Und mit großem Eifer und Können. Dafür darf er abends mit uns zum Jollibee Pommies und Burger essen und bekommt sogar eine Plastiküberraschungsfigur, die er stolz jedem präsentiert.

Für die anderen Kinder sind wir die große Attraktion im kleinen Fischerdorf. Sie laufen mit uns mit, ob wir wollen oder nicht, begleiten uns auf Schritt und Tritt ohne Worte, nur ein paar Handzeichen und vereinzelte Englischvokabeln fallen. Die Hitze lässt unsere Körper schnell ermüden, die salzig, feuchte Luft brennt sich in unsere Haut und der Sand reibt und klebt überall zwischen Körper und Kleidung. Die Schwerkraft zieht alle Gliedmaßen zu Boden. Ich glaube, ich schaffe die Treppen in den ersten Stock zu meinem Zimmer nicht mehr hoch.

Einmal geht's frühmorgens aufs Boot. Wir stehen um halb drei auf, um mit den Fischern rauszufahren auf See. Hähne krähen penetrant in die Dunkelheit, von der das Dorf noch umgeben ist. Das einzig hell erleuchtete am Ende eines Weges ist eine angestrahlte Madonna. Plötzlich ertönt lautes Geschrei. Ein Tier, ein Schwein muss es sein. Es dauert an, lange, unheimlich lange durchdringt das Geschrei die Nacht. Die Neugierigen unter uns sehen das Schwein im Hinterhof ausbluten. Ich dachte kurz, es wäre eine Geburt. Nun aber ab aufs Meer, wir fahren in die Dämmerung hinaus, um uns herum

ist nichts als Wasser. Als es hell ist, erreichen wir mitten im Nirgendwo im Pazifik einen Ort, an dem sich bunt gestrichene Fischerboote tummeln, rund um uns herum Meer, ein paar grüne Hügel in der Ferne. Wie haben wir hierher gefunden? Es ist ruhig, kein Hahnkrähen oder Schweinegeschrei. Wieder dreht sich alles in meinem Kopf, wenn ich daran denke, wo ich mich befinde. Die Wellen bringen uns ab und an aus dem Gleichgewicht. Stunden des Abwartens, die kleinen Boote schaukeln, die Holzauslagerungen stabilisieren seitlich die Holzboote, wie bei einem Katamaran. Fäden von Wasser ziehen sich an den Holzauslagerungen der Boote nach oben, wenn sie ins Wasser getaucht waren. Steine mit Köder werden nach und nach in die Tiefe gelassen, wieder rausgeholt, nichts dran. Der Bootsplatz wird gewechselt, wir kurven zwischen den anderen bunten kleinen Holzbooten hindurch. Wieder ein Versuch, es dauert, wieder werden Steine mit Köder hinabgelassen, wieder warten. Und wider Erwarten fängt heute keiner was. Ein schlechter Tag zum Fischen, sagen die Einheimischen. Auf der schnellen Fahrt zurück peitscht immer wieder Wasser fast beleidigend in unsere enttäuschten Gesichter. Dann haben wir wieder Sand unter unseren Füßen. Sand und Wasser, die Flut steigt, die Wellen nähern sich dem Strand, wir werden wieder nass. Aber es ist warm, da macht das nichts, nur Salz und Sand klebt auf unserer Haut. Es dämmt, immer mehr nähert sich die Flut, es wird dunkel. Sie spült uns nun im Dunkeln, wie wir im Schein der Stirnlampe plötzlich erkennen, eine schwarz weiß gestreifte Giftschlange, lebendig, vor die Füße. Schnell sind wir da weg, alle packen an. Am Heimweg zu unseren Kakerlaken schlafen die meisten friedlich im Auto. Unsere philippinischen Kollegen kichern unentwegt, wahrscheinlich erzählen sie sich wieder schmutzige Witze. Sie fahren uns sicher und rasant ins Hotel. Keine Menschen sind bei diesem Dreh zu Schaden gekommen. Und keine Tiere.

Wir feiern, essen ausgiebig, trinken in einer Karaoke Bar. Auch die Zurückhaltendsten unter uns lassen sich zum gemeinsamen Singen gegen Ende nicht bitten, bald stehen wir alle in einer Reihe und singen zum Abschluss „Hallelujia“ von Leonard Cohen, PhilippinerInnen und ÖsterreicherInnen. Spaghetti essen wir alle lieber wieder in Europa, aber Oktopus und Lapu-Lapu Fisch, Sisig mit Schwein, Bicol Express oder Hummer habe wir alle sehr genossen. Auf geschmacklosen Reis wird wohl in nächster Zeit so verzichtet wie auf das täglich gegessene Omelette.

In der Großstadt Manila, in der wir zwischenlanden, fühlen wir uns etwas verloren und wissen nicht so recht wohin. Die langen Fahrzeiten in der Stadt lassen uns den Nachmittag im Hotel verbringen. Am Pool am Dach des luxuriösen Hotels ohne Kakerlaken oder Mäuse nehmen wir einen Drink nach dem Andren. Dann schlafen wir. Am nächsten Tag outen wir uns doch als Touris, als wir noch Gelegenheit haben, Intramuros, das alte Stadtzentrum von Manila und die Gefängniszelle des Arztes, Schriftstellers, Naturforschers, Malers, Skulpturisten und Nationalhelden Jose Rizal anzusehen.

Zurück fliegen wir mit dem Airbus 380 und lassen es uns gut gehen, nachdem wir mit einem durchdachten Packkonzept den Übergepäckgebühren der Fluglinie elegant entkommen sind. Von der Zweistöckigkeit des Airbus bekommen wir als 2. Klassen - Klienten wenig mit. Aber wir können schlafen und Tetris spielen.

Zu Hause angekommen sitze ich abends am Fenster im 18. Wiener Gemeindebezirk, es ist kalt und mein Blick folgt einem Marder, der gegen die Einbahnstraße unter den parkenden Autos durchhuscht.